

# akzente

für Theologie und Dienst



## VERKÜNDIGUNG IM BILD

---

### **INHALT**

#### **WORT DES VORSITZENDEN**

Dietmar Kamlah

#### **REFERATE**

Das Bild im Spannungsfeld von Verbot und Verkündigungshilfe

Helmut Burkhardt

Davon kannst du dir (k)ein Bild machen!

Gerd Wendrock

„Jesus betet in Gethsemane“ – ein Holzschnitt von Wilhelm Groß

Werner Beyer

#### **BUCHREZENSION**

Sven Findeisen:

Marc Chagall: Der Maler des Unsichtbaren

Christoph Reumann

#### **AUS DER GESCHÄFTSSTELLE**

Johannes Ott

Inhaltsverzeichnis des Jahrgangs 2014

Nummer

# 2

110. Jahrgang / 2015

# akzente für Theologie und Dienst

Biblisch-theologische Dreimonatsschrift  
der RGAV-Dienstgemeinschaft für Verkündigung und Seelsorge e.V.

<b>Vorsitzender:</b>	Prediger Dietmar Kamlah Eisenbahnstraße 6, 71282 Hemmingen Telefon: 07150 / 20 92 72 E-Mail: kamlah@rgav.de
<b>Geschäftsführer:</b>	Inspektor Johannes Ott Künkelsgasse 30, 98574 Schmalkalden Telefon: (dienstlich) 03683 / 40 32 71 Mobil: 0176 / 83 07 03 23 Fax: 03686 / 60 45 04 E-Mail: ott@rgav.de
<b>Bezugspreis:</b>	von 17,-€ einschließlich Versand ist im Mitgliedsbeitrag enthalten
<b>Bankverbindung:</b>	<b>Ab 2014 gelten die neuen SEPA-Überweisungsdaten.</b> Daueraufträge werden automatisch umgestellt. Bitte verwenden Sie für Überweisungen ab 2014 nur noch folgende Kontodaten:
<b>Jahresbeiträge RGAV:</b>	BLZ der EKK Kassel:                   BIC: GENODEF1EK1 Haupt- und Spendenkonto:   IBAN: DE90520604100000416649 Beitragskonto:                    IBAN: DE18520604100008024588
<b>Bestellungen und Adressänderungen:</b>	bitte an die Geschäftsstelle in Schmalkalden richten.
<b>Internet:</b>	<a href="http://www.rgav.de">www.rgav.de</a>
<b>Redaktionsleitung:</b>	Prediger Christoph Reumann, Schloßgasse 7, 76887 Bad Bergzabern Tel: 06343-931630, email: reumann@rgav.de
<b>Referate:</b>	Prediger Dietmar Kamlah, Eisenbahnstraße 6, 71282 Hemmingen Landesinspektor Matthias Dreßler, Theodor-Körner Straße 24, 09221 Neukirchen
<b>Bibelarbeiten und Bücher:</b>	Prediger Robert Lau, An der Petrikirche 7, 38239 Beddingen
<b>Buchbesprechung:</b>	Prediger Christoph Reumann, Schlossgasse 7, 76887 Bad Bergzabern
<b>Kontakt zu Autoren:</b>	Gemeinschaftspastor Gerd Wendrock, Dorfstraße 1, 01609 Spansberg (Die namentlich gekennzeichneten Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder)
<b>Weitere Mitarbeiter an diesem Heft:</b>	Dr. Helmut Burkhardt, Gempenblick 12, 79639 Grenzach-Wyhlen Werner Beyer, Untere Marktstraße 17, 07422 Bad Blankenburg
<b>Layout:</b>	Caren Schneider, Blaubeurerstraße 60, 89143 Blaubeuren
<b>Verlag:</b>	Selbstverlag
<b>Druck und Versand:</b>	Design&Druck C.G. Roßberg, Inh. Christa Frohburg

## WORT DES VORSITZENDEN

Liebe Geschwister und Freunde  
unserer Dienstgemeinschaft,

als Vorbereitung, Einstimmung und Hinführung zum großen Reformationsjubiläum 2017 wurde in der EKD im Jahr 2008 eine sog. Lutherdekade eröffnet. Seitdem ist in jedem Jahr ein besonderer thematischer Schwerpunkt rund um das Reformationsgeschehen in den Fokus gerückt und in unterschiedlicher Weise behandelt worden. Die Stichworte Bekenntnis, Bildung, Freiheit, Musik, Toleranz und Politik waren die Leitbegriffe der zurückliegenden Jahre. In diesem Jahr soll es um die Beziehung von Bild und Bibel gehen. Im Redaktionsteam schien uns dieses Thema durchaus reizvoll zu sein, um es wenigstens in einer Nummer aufzugreifen und mit einigen ganz eigenen Akzenten zu versehen.

So haben wir Dr. Helmut Burkhardt, der über viele Jahre Ethik-Dozent auf St. Chrischona war, gebeten, sich in das Spannungsfeld zwischen dem alttestamentlichen Bilderverbot und dem Bild als Verkündigungshilfe hinein zu begeben. In dem Wissen darum, welche fatalen Konsequenzen aus einer irrenden Hermeneutik auch an dieser Stelle erwachsen können und erwachsen sind, ist eine gründliche theologische Durchdringung der Bilderfrage von großem Wert.

Nachdem es sich als gar nicht einfach erwies, einen Autor zu finden, der sich direkt mit den in der Kirchengeschichte beschrittenen Irrwegen der Bilderverehrung einerseits und der Bilderstürmerei andererseits auseinandersetzen wollte, sind wir froh und dankbar, dass unser Redaktionsmitglied Gerd Wendrock selber bereit war, sich in bewährter Gründlichkeit diesem Thema zu stellen.

Schließlich bot es sich geradezu an, nicht nur über das Thema Bild nachzudenken, sondern auch ein Bild zu betrachten. Werner Beyer lenkt unsere Blicke auf die bedeutenden und aussa-

gekräftigen Details in dem Holzschnitt von Wilhelm Groß „Jesus betet in Gethsemane“.

Die passionsorientierte Bildauswahl verrät, dass wir immer noch ein wenig in der Aufholjagd sind, was das Erscheinungsdatum unserer Akzente betrifft, aber ich denke, wir werden bald wieder „in der Spur“ sein.

In der vorletzten Mitgliederversammlung hatte ich eine Idee vorgestellt, wie wir angesichts der immer weniger gewordenen Regionalgruppen dafür Sorge tragen können, dass der Kontakt zu unserem bruderschaftlichen Netzwerk sich nicht nur auf den regelmäßigen Erhalt der Akzente und die Überweisung des Mitgliedsbeitrags beschränkt. Der Gedanke war, alle Mitglieder und alle Witwen in überschaubare „Kontaktgruppen“ einzuteilen. Die Kontaktgruppen sind so zusammengestellt, dass Nord und Süd und Ost und West in jeder Kontaktgruppe vertreten sind. Es gibt einen Koordinator in der Kontaktgruppe, der einmal im Jahr (Email, Telefon, Facebook, Karte etc.) die aktuellen Informationen aus seiner Kontaktgruppe (Runder Geburtstag, Krankheit, Umzug, Sterbefälle etc.) zusammenfasst, in der Gruppe verteilt und an den Vorstand weitergibt.

Nun haben wir die Gruppen eingeteilt und Koordinierungspersonen ins Auge gefasst. Es sind insgesamt 35 Kontaktgruppen mit jeweils 12 – 15 Personen. Wir werden jetzt die Koordinierungspersonen anfragen und informieren. Sie bekommen dann die Liste der Namen, die in ihrer Kontaktgruppe sind, und werden sich dann bei „ihren Leuten“ melden. Wir sind sehr gespannt, ob sich wenigstens ein größerer Teil von unseren Mitgliedern auf diesen ungewöhnlichen und überraschenden Weg mitnehmen lässt. Die Kontaktgruppen wollen die Regionalgruppen, die noch aktiv sind, nicht ersetzen sondern lediglich ergänzen. Aber gerade für die Gebiete, in denen es früher einmal Regionalgruppen gab und heute keine mehr gibt,

haben wir auf diese Weise versucht eine Antwort zu geben auf die Fragen: Wie können wir besser voneinander wissen? Wie können wir gezielter füreinander beten? Wie können wir konkreter einander beistehen?

Nun wünsche ich Euch wie immer eine gewinnbringende Lektüre und ein gesegnetes „im Bilde Gottes sein“.

**Euer Dietmar Kamlah.**



*Dietmar Kamlah,  
Vorsitzender*

## **DAS BILD IM SPANNUNGSFELD VON VERBOT UND VERKÜNDIGUNGSHILFE**

*Dr. Helmut Burkhardt*

Im Jahr 40 n.Chr. ging eine Schreckensnachricht durch alle jüdischen Gemeinden des Römischen Reiches: Kaiser Gaius (auch Caligula genannt) habe Petronius, seinem Statthalter in Syrien, den Befehl gegeben, eine Kolossalstatue des Kaisers erstellen, im Tempel in Jerusalem aufstellen und so ihn, Caligula, dort als Gott verehren zu lassen! Eine schlimmere Gotteslästerung war für den frommen Juden kaum denkbar. Denn Gott hatte doch im Gesetz befohlen, grundsätzlich kein Bild von Gott herzustellen und anzubeten – und nun dies gar in seinem Heiligtum, dem Tempel, in Jerusalem! Bisher war allein das jüdische Volk von der Verehrung des Kaisers als Gott ausdrücklich befreit gewesen. Das aber sollte nun ein Ende haben. Denn Caligula empfand in seinem Gotteswahn die Weigerung der Juden, ihn als Gott anzuerkennen und vor seinem Bild Opfer zu bringen, als unerträglichen Affront. Deshalb ordnete er diese provozierende Maßnahme an, um mit ihr den Widerstand der Juden ein für alle Mal zu brechen, notfalls mit Hilfe militärischer Gewalt. Große Bestürzung und Verzweiflung bemächtigte sich der Juden im weiten Römischen Reich. Eher waren sie bereit, einen gewaltsamen Tod zu erleiden, als lebend die Schändung des Heiligtums hinzunehmen!

### **1. DAS BIBLISCHE VERBOT DES GOTTESBILDES UND DIE UNSICHTBARKEIT GOTTES**

Philo betont immer wieder, dass es den frommen Juden bei ihrem Widerstand gegen das Standbild des Kaisers im Tempel um den Gehorsam gegen Gottes Gebot ging. Aber warum war der Widerstand gerade hier so leidenschaftlich?

**a.** Tatsächlich ging es hier ja nicht um irgendein Gebot, sondern um das zweite Gebot, das seinerseits eigentlich nur eine Fortführung und Konkretion des für das ganze Gesetz grundlegenden ersten Gebots des Dekalogs ist. Dort heißt es, als Konsequenz aus der das Verhältnis zwischen

Gott und Israel begründenden Heilstat Gottes, der Befreiung aus der Knechtschaft in Ägypten (Ex 20,2): „Du sollst keine anderen Götter haben neben mir“ (V.3). Daraus folgt nun: „Du sollst dir kein Bildnis machen, gestaltet nach irgendetwas oben am Himmel, unten auf der Erde oder im Wasser unter der Erde. Bete sie nicht an und diene ihnen nicht!“ (V. 4f).

Das Gewicht des Gebots liegt offensichtlich auf dem letzten Satz. Es geht nicht um das Verbot irgendeiner bildlichen Darstellung. Deshalb hat es auch in Israel ganz selbstverständlich bildliche Darstellungen gegeben, sogar, auf ausdrückliche Anweisung Gottes gegenüber Mose, im Heiligtum: so sollten z.B. an den Enden der Bundeslade geflügelte Cherubim mit einander zugewandten Gesichtern angebracht werden (Ex 25,18-20; 1Kön 8,7), Löwen und Rinder am Kupfergestell (1Kön 7,29), Blumen an Fuß und Schaft des goldenen Leuchters (Ex 25,31-36), an den Wänden des Allerheiligsten geschnitzte Cherubim, Palmen und Blumen (1Kön 6,29) und an den Knäufen der Säulen Granatäpfel (1Kön 7,18.20.42). Der dabei beschäftigte Künstler Bezalel wurde zu seiner Arbeit von Gott berufen und „erfüllt mit dem heiligen Geist, dass er weise, verständig und geschickt sei zu jedem Werk“ (Ex 35,30f). Nur ein Bild von Gott, in welcher Gestalt auch immer, darf weder gemacht noch angebetet werden. Tatsächlich können wir in der Geschichte Israels „keine Epoche ermitteln ..., in der Jahwe im Bild verehrt wurde.“<sup>2</sup> Entsprechend bedeutet auch das mit „Bildnis“ übersetzte hebräische Wort *päsäl* hier wie auch sonst in der Bibel „nie eine profane Darstellung, sondern stets ein Kultbild“<sup>3</sup>, d.h. eine bildliche Darstellung einer Gottheit.

**b.** Dabei wendet das Gebot sich nicht nur gegen die Verehrung fremder Götter, also der Götter anderer Völker. Das zeigt sich in einem Ereignis nicht lange nachdem das Gebot gegeben war: Als Mose längere Zeit fern von Volk auf dem Berg verweilt, um weiteren Aufschluss über Gottes Willen zu empfangen, hielten die Israeliten die vermeintliche Ferne Gottes nicht lange aus und verlangten von Aaron: „Auf, mache uns einen Gott, der vor uns hergehe!“. Aaron gab nach und machte das goldene Stierkalb. Da hieß es: „Das

ist dein Gott, Israel, der dich aus Ägyptenland geführt hat!“ (Ex 32,4), und man brachte vor dem Bild Brand- und Dankopfer (V.6). Man meinte offenbar, das erste Gebot insofern gehalten zu haben, als das Bild ja kein „anderer“ Gott sein sollte, sondern ihr Gott, der Gott Israels, eben derselbe, der sie aus der Knechtschaft in Ägypten herausgeführt hatte. Tatsächlich aber war dieser „Gott“ gar nicht mehr „ihr“ Gott, sondern, entgegen ihrer Behauptung, doch ein „fremder“ Gott. Inwiefern war das so?

Mit dem Bild hatten sie Gott den Göttern der anderen Völker gleich gemacht. So greifbar nahe und jederzeit verfügbar sollte nun auch ihr Gott sein. Das aber war nicht mehr der Gott, dessen souveräne Macht sie gerade erst in der Rettung aus der Knechtschaft in Ägypten und der wunderbaren Führung in der Wüste erfahren hatten. Das war nicht mehr der Schöpfer und Herr der Welt, der als solcher über alles Geschaffene schlechthin erhaben war, sondern ein Stück Welt. So waren sie, trotz gegenteiliger Behauptung, doch zu Götzenanbetern geworden und von dem allein wahren Gott abgefallen.

**c.** Vom Vorbild der umliegenden Völker her war Israel ständig der Versuchung ausgesetzt, wie sie sein zu wollen. So etwa als Jerobeam, um seine Unabhängigkeit vom Südreich Juda und seinem Tempel in Jerusalem zu festigen, im Nordreich Israel ein eigenes Heiligtum mit zwei goldenen Kälbern einrichtete (1Kön 12,26-29). Immer wieder mussten Propheten dem Volk seinen Götzen dienst und damit die Verwerfung des lebendigen Gottes, des Schöpfers und Herrn über alle Welt vorhalten und es zur Rückkehr zum wahren Gottesdienst entsprechend der Erkenntnis des allein wahren Gottes rufen (Hos 2,7; 3,1; 4,17; 8,4b-6; 10,5f; Jer 10,1-16).

**d.** Religionsgeschichtlich gesehen ist die Urform des Gottesbildes vermutlich der Fetisch. Indem man sich, anfänglich oft nur andeutungsweise, ein Gottesbild herstellte, meinte man, damit über die Gottheit selbst verfügen und ihre Kraft sich dienstbar machen zu können. Der Mensch unterstellt sich damit nicht mehr Gott, sondern macht sich selbst zum Herrn. Demgegenüber schützt

das zweite Gebot Gottes absolute Souveränität und Freiheit.<sup>4</sup> In der Welt der Religionen war eine Religion ohne Gottesbild tatsächlich etwas Einzigartiges. „Eine nicht darstellbare Gottheit war für Israels Nachbarn ungewöhnlich, ein bildloser Gottesdienst befremdlich, ja anstoßerregend“<sup>5</sup>.

Israel aber bezeugte mit seinem Verzicht auf ein Gottesbild: Gott, sein Gott, war, im Unterschied zu allen sogenannten Göttern der Völker, als Schöpfer und Herr schlechthin erhaben über die ganze Welt. Er war der Welt „theologisch ... transzendent“<sup>6</sup> und deshalb auch nicht darstellbar.<sup>7</sup>

**e.** Im antiken rabbinischen Judentum neigte man dazu, die Aussage „Du sollst dir kein Bildnis ... machen weder von dem, was am Himmel, noch auf der Erde noch im Wasser unter der Erde ist“ im wörtlichen Sinn so weit zu fassen, dass überhaupt keine Abbildung von irgendetwas gemacht werden sollte. Um das Gebot auf keinen Fall zu übertreten, machte man so einen „Zaun“ um das Gesetz.<sup>8</sup> Diese Regel wurde allerdings nicht immer streng gehandhabt.<sup>9</sup> So gab es z.B. in manchen Synagogen in Mosaiken (z.B. in Bet Alfa) und Wandgemälden (z.B. in Dura Europos) durchaus bildliche Darstellungen. Erst für den Islam wurde dann kennzeichnend, dass er generell auf Bilder verzichtete und „bildende“ Kunst auf – ästhetisch hochentwickelte - Ornamentik beschränkte.

**f.** Im Neuen Testament wird das Gottesbild nur in der missionarischen Verkündigung vor Heiden zum Thema. In inhaltlicher Kontinuität zur Umkehrpredigt der alttestamentlichen Propheten wendet der Apostel sich in polemischer Abgrenzung gegen die Götterbilder der Heiden (Apg 17, 22-29). Wenn Paulus später in der Unterweisung der Gemeinde von Gottes „unsichtbarem Wesen“ (ta aorata) spricht, das seinen Grund in Gottes „ewiger (Schöpfer-) Kraft und Gottheit“ hat (Röm 1,20), oder wenn er ihn ehrt als den „ewigen König, den Unvergänglichen und Unsichtbaren, der allein Gott ist“ (1Tim 1,17), „der da wohnt in einem Licht, da niemand zukommen kann, welchen kein Mensch gesehen hat noch sehen kann“ (1Tim 6,16; vgl. Kol 1,15; Hebr 11,27; Joh 1,18b), dann spiegelt sich in diesem Gedanken der Unsicht-

barkeit Gottes ebenso wie im alttestamentlichen Gebot die Erkenntnis von der Erhabenheit und schlechthinigen Weltüberlegenheit Gottes. Der Sinn des Gebots ist demnach, diese Erkenntnis zu schützen und so Gott als Gott zu ehren.

## **2. GOTT SELBST MACHT SICH SICHTBAR – EINE SPURENSUCHE**

Nun hat es aber nicht nur von der Bibel her, sondern unabhängig von ihr auch in der alten griechischen Philosophie schon energische Kritik an den Göttern und Götterbildern der griechischen Volksfrömmigkeit gegeben. Von dem griechischen Philosophen Xenophanes (6. Jh. v. Chr.) ist die Aussage überliefert: „Ein einziger Gott ist ..., weder an Gestalt den Sterblichen ähnlich noch an Gedanken“ (Xen 25). Er spottete über die Götterbilder in Menschengestalt: „Wenn die Ochsen und Rosse ... Hände hätten oder malen könnten ... wie die Menschen, so würden die Rosse rossähnliche, die Ochsen oxsenähnliche Göttergestalten malen“ (Xen 15).<sup>10</sup> Einen Schritt weiter ging Platon (428-347 v. Chr.), wenn er, in einer Art Abstraktion von allem Irdisch-Vergänglichen, in Gott die dialektisch zu ermittelnde Idee des Guten sah (Philebos 20 C).<sup>11</sup> Die Transzendenz Gottes ist also die der Idee. Hier ist selbstverständlich jedes Bild von Gott ausgeschlossen – aber eben auch die Persönlichkeit Gottes.

Anders verhält es sich in der Bibel. Für sie ist Gott unsichtbar. Das ist aber nicht etwa eine Aussage über seine Unwirklichkeit, sondern über die menschliches Wahrnehmen und Denken übersteigende Wesensart seiner Wirklichkeit. Trotzdem bleibt Gott unserem Erkennen aber nicht schlechthin verborgen. Vielmehr durchbricht er selbst die dem Menschen gesetzte Schranke, indem er sich dem Menschen in vielfältig wahrnehmbarer Weise offenbart.

**a.** Bereits in der Erschaffung der Welt hat er sich zumindest indirekt in seinem Werk, „offenbar gemacht“ (Röm 1,19). „Denn“, fährt Paulus erklärend fort: „Gottes unsichtbares Wesen, seine ewige Kraft und Gottheit wird seit Erschaffung der Welt von der (menschlichen) Vernunft wahrgenommen (wörtlich: angeschaut) an seinen Werken“ (V. 20).

Das gilt in besonderer Weise vom Menschen, der, darin die „Krone der Schöpfung“, als Gottes Abbild geschaffen ist. In der Gottebenbildlichkeit des Menschen spiegelt sich, allerdings in einer durch sein Geschöpfsein bedingten und beschränkten Weise, Gottes unbedingte Freiheit und Liebe.<sup>12</sup>

**b.** Bei Gottes „Werken“ ist allerdings nicht nur an die Schöpfung zu denken, etwa gar im Sinne des Deismus als auf den Anfang reduziertes Ereignis, sondern an Gottes fortgehendes Wirken in Natur und Geschichte.<sup>13</sup> Dies bezeugt in besonderer Weise die Geschichte Israels, die aber wiederum unlöslich in die Weltgeschichte eingebunden ist, bis hin zu Gottes universalem Weltgericht.<sup>14</sup>

**c.** Während Gott sich in Schöpfung und Geschichte nur indirekt in seinem Werk offenbart, geht seine Wortoffenbarung an Israel einen Schritt weiter. Hier spricht Gott unmittelbar seinen Willen aus in Verheißung und Gebot. Zwar bleibt Gott selbst auch hier noch verborgen in seiner Unsichtbarkeit (vgl. z.B. 2Mos 3 den Bericht von der Berufung des Mose aus dem brennenden Dornbusch heraus und 2Mos 33,18-23 die Verweigerung der Bitte des Mose, Gottes Angesicht sehen zu dürfen: „Mein Angesicht kannst du nicht sehen; denn kein Mensch wird leben, der mich sieht“). Aber in seinem Reden wird er wahrnehmbar, nun aber doch unmittelbar persönlich in das Leben der Menschen eingreifend. Das wird gerade im Zusammenhang mit dem zweiten Gebot herausgestellt, und zwar als Begründung für das Verbot des Gottesbildes: „Da tratet ihr herzu und standet unten am Berge: der Berg aber stand in Flammen bis in den Himmel hinein, und da war Finsternis, Wolken und Dunkel. Und der HERR redete mit euch mitten aus dem Feuer. Seine Worte hörte ihr, aber ihr saht keine Gestalt, nur eine Stimme war da. Und er verkündete euch seinen Bund, den er euch gebot zu halten, die Zehn Worte ... So hütet euch nun wohl – denn ihr habt keine Gestalt gesehen an dem Tage, da der HERR mit euch redete aus dem Feuer auf dem Berge Horeb - dass ihr euch nicht versündigt und euch irgendein Bildnis macht, das gleich sei einem Mann oder einer Frau, einem Tier auf dem Land

oder Vogel unter dem Himmel, dem Gewürm auf der Erde oder einem Fisch im Wasser unter der Erde. Hebe auch deine Augen nicht auf zum Himmel, dass du die Sonne sehest und den Mond und die Sterne ... und fallest ab und betest sie an und dienst ihnen“ (5Mos 4,11-13a.15 -19a; vgl. 2Mos 20, 22f).

**d.** Einen grundlegend weiteren Schritt führt uns schließlich die Offenbarung Gottes in Christus. Er ist in einzigartiger Weise das getreue Ebenbild Gottes. Paulus spricht vom „hellen Licht des Evangeliums von der Herrlichkeit Christi, der (das) Ebenbild Gottes ist“ (2Kor 4,4; vgl. Kol 1,15). Gott hat „einen hellen Schein in unsere Herzen gegeben, dass (durch uns) entstünde Erleuchtung zur Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes im Angesicht Jesu Christi“ (V.6). Herrlichkeit – das ist die Summe aller Eigenschaften Gottes.<sup>15</sup> So kann Jesus im Johannesevangelium sagen: „Wer mich sieht, sieht den Vater“ (Joh 14; vgl. 12,45). Hier ist nun tatsächlich vom „Sehen“ Gottes des Vaters selbst die Rede. Dies geschieht zwar in der Gestalt und dem Weg des Christus. Aber als sichtbarer Mensch wie wir ist er doch zugleich, als Gottes Sohn, Gott selbst in seiner Offenbarung (Joh 1,1: „Gott war das Wort“, vgl. das Bekenntnis des Thomas 20,28). „Wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit“ (Joh 1,14). Dabei betont der Evangelist noch einmal: „Niemand hat Gott je gesehen“ (1,18a) – aber: „der eingeborene Sohn, der in des Vaters Schoß ist, der hat ihn uns bekannt gemacht“ (V.18b). So kann auch Paulus von seiner eigenen Verkündigung des Evangeliums sagen, er habe in ihr der Gemeinde „Jesus Christus vor Augen gemalt“, und zwar vor allem, fügt er hinzu, „als den Gekreuzigten“ (Gal 3,1). Im Bild des Gekreuzigten sehen wir also, deutlicher als irgendwo sonst, Gott selbst in seiner zum Menschen sich herabneigenden, rettenden Liebe. An anderer Stelle fasst Paulus das Bild noch weiter, indem er den ganzen Weg Jesu von der Ewigkeit beim Vater über die Menschwerdung bis zum Tod am Kreuz einbezieht. Jesus hörte nie auf, Gottes Sohn zu sein, sondern gerade in der Verborgenheit des Knechts und in der Annahme des Verbrechertods offenbart Jesus in

seinem Gehorsam gegenüber der Bestimmung des Vater die einzigartige Liebe Gottes und damit ihn selbst (Phil 2,6-8).<sup>16</sup>

**e.** Schließlich ist in der Bibel noch in einer anderen Weise vom Sehen Gottes die Rede, nämlich als Gegenstand eschatologischer Verheißung (1Kor 13,12; 1Joh 3,2; Hebr 12,14; Off Joh 22,4). Dies geschieht, vor allem in der Offenbarung Johannes, in einer Fülle von Bildern. Sie nehmen besonders die Bildersprache alttestamentlicher Prophetie auf. Aber sie gründen noch nicht in einer dem Menschen jetzt schon zugänglichen Wahrnehmung Gottes, sondern sind, als unserer gegenwärtigen Wirklichkeit entlehnte Bilder, nur Andeutungen hin auf eine künftige Realität. Immerhin: Anfänge dieser Wirklichkeit sind uns schon gegeben etwa in den Wundern Jesu und den Begegnungen mit dem Auferstandenen als dem „Erstling“ der Auferstehung (1Kor 15,20), aber auch in unserer gegenwärtigen Erfahrung des durch Christus uns jetzt schon eröffneten neuen Lebens mit Gott in Glaube, Hoffnung und Liebe.<sup>17</sup>

### **3. DER STREIT UM DIE BILDER IN DER GESCHICHTE DER KIRCHE**

**a.** Der Bilderstreit in der alten und mittelalterlichen Kirche

Seit dem 2. Jahrhundert n. Chr. gab es, ange-regt durch die bilderfreudige Umwelt und ohne dass man darin ein Problem gesehen zu haben scheint, etwa in den Katakomben oder an Sarkophagen, Anfänge einer christlichen bildenden Kunst.<sup>18</sup> Mit der Zeit allerdings regte sich dagegen auch Widerstand. Die Kritik kam einerseits vom 2. Gebot her. Andererseits sah man in den Bildern „die Gefahr eines Rückfalls in die magisch-heidnische Bildauffassung“, d.h. der Auffassung von Bildern als Kraftträgern.<sup>19</sup> Zunächst setzten sich die Bilderfreunde durch. Johannes von Damaskus (ca. 650 -750) sagte: „Ich sah die menschliche Gestalt Gottes (=Christus), und gerettet war meine Seele.“<sup>20</sup> Dann aber entstand, parallel zu einer ähnlichen Entwicklung im Islam, im 8. Jahrhundert eine vor allem von den oströmischen Kaisern Leo III. und seinen beiden Nachfolgern energisch geförderte bilderfeindliche Bewegung

und ein auch das Abendland beschäftigender Bilderstreit. Ein Konzil in Nicäa verbot 754 alle religiösen Bilder und verurteilte ihre Verehrung als Götzendienst. Nach dem Tod von Leo IV. (780) führte der Einfluss seiner Frau Irene als Regentin für den noch unmündigen Thronfolger eine Wende zugunsten der Bilder herbei. Sie lud zu einem allgemeinen Konzil 787 in Nicäa ein, um das Verbot der Bilder wieder aufheben zu lassen. Dazu lud sie auch den römischen Bischof, Papst Hadrian ein, sozusagen als Verbündeten in der Sache, denn Rom hatte die Beschlüsse des Konzils von 754 nie anerkannt. Das Konzil verwarf zwar nach wie vor die Anbetung (*latreia*) der Bilder, nicht aber ihre Verehrung (*proskynäsia*).<sup>21</sup> Wer aber „das Bild verehrt, verehrt in ihm die Person des darin Abgebildeten“.<sup>22</sup> Damit war der Streit allerdings nicht erledigt. Denn Irene hatte versäumt, auch Vertreter der fränkischen Kirche einzuladen. Diese erhoben nun, unter maßgebender Einflussnahme des fränkischen Königs Karl, in den Libri Carolini Einspruch gegen die Konzilsbeschlüsse. Man verwarf auch die Verehrung der Bilder und erkannte ihnen nur pädagogische Bedeutung zu. Man bringe sie in Kirchen an nur „zum Gedächtnis der Ereignisse, welche sie darstellen, und zum Schmuck“.<sup>23</sup> Eine Synode in Frankfurt 794 bekräftigte diese Einstellung. Papst Hadrian allerdings weigerte sich, von den Beschlüssen des Konzils von 787 abzurücken. So setzte sich auf Dauer dann doch die römische Position in der ganzen Westkirche durch.

**b.** Der Bilderstreit der Reformationszeit

Während Martin Luther nach dem Reichstag zu Worms sich in einer Art Schutzhaft auf der Wartburg aufhielt, kam es in Wittenberg zu Unruhen, die angetan waren, das Ansehen der reformatorischen Bewegung nachhaltig zu schädigen. Am 24. Januar 1522 beschloss der Rat der Stadt Re-formen, unter ihnen, auf Betreiben Karlstadts, der sich dabei auf das biblische Gebot berief, auch die Entfernung von Heiligenbildern in den Kirchen. Als dieser Beschluss in der Stadt bekannt wurde, entlud sich die aufgeregte Stimmung in der Bevölkerung in einem Sturm auf die Kirchen, um die dort befindlichen Bilder zu zerstören.<sup>24</sup> Daraufhin wandte sich die Gemeinde hilfesu-

chend an Luther.<sup>25</sup> Den hielt es nun nicht mehr auf der Wartburg. Gegen den Willen seines Beschützers, des Kurfürsten Friedrich, ging er Anfang März nach Wittenberg und griff durch eine Reihe Predigten (die sog. Invokavit-Predigten) klärend und beruhigend ein. Er bekannte, er selbst sei an sich zwar kein Freund der Bilder: sie verführten nicht nur zur Anbetung, sondern vor allem zu der Einbildung, damit Gott einen Dienst und so ein frommes Werk zu tun. Die so denken, sollten „besser einem armen Menschen ein Gulden geben, denn Gott ein gülden Bild.“<sup>26</sup> Aber das sei kein Grund, „alle Bilder abzutun, zerreißen und verbrennen.“ Dadurch, dass man den Menschen die Bilder, die sie verehren, mit Gewalt nimmt, ist ihnen nicht geholfen. Man muss sie vielmehr durch das Evangelium von ihrem irrigen Glauben befreien und zu besserer Erkenntnis führen. Es gäbe ja viele Menschen, die Sonne und Sterne anbeten. Sollen wir deshalb die Sonne und die Gestirne vom Himmel werfen? „Wir werden' s lassen“.<sup>27</sup> Grundsätzlicher noch erörtert Luther die Bilderfrage in der unmittelbar nach den Invokavit-Predigten verfassten und noch im gleichen Jahr im Druck erschienenen Schrift „Von beiderlei Gestalt des Sakraments zu nehmen“. Zunächst stellt er fest: „Bildnis haben ist nicht Unrecht, hat doch Gott selbst im Alten Testament die eherne Schlange heißen aufrichten und die Cherubim an der goldnen Archen.“<sup>28</sup> Aber: „Bildnis anbeten hat Gott hart verboten; wahr ist's, dass sie gefährlich sind und ich wollte, es wären keine auf den Altären“.<sup>29</sup> Wenn die Bilderstürmer allerdings einwenden, dass die Bilder ja offensichtlich missbraucht würden und man deshalb „keins haben (muss), sondern sie schänden und verbrennen“<sup>30</sup>, so ist das kein überzeugendes Argument, denn: „Weib und Wein ist auch gefährlich Ding und im Missbrauch – und was ist nicht im Missbrauch?“<sup>31</sup> Deshalb sollte man, mit Rücksicht auf die im Glauben noch Schwachen in der Kirche, die Bilder bleiben lassen, wohl aber „stark predigen nicht allein gegen diesen Missbrauch oder die Gefahr, dass man sie anbetet, welches die geringste (Gefahr) ist und sie sagen werden, du wärest unsinnig, dass du ihnen Schuld (daran) gibst, sie beteten Stein und Holz an“.<sup>32</sup> Vielmehr müsse man gegen den Hauptmissbrauch predigen „...dass sie dar-

um Bilder in die Kirchen setzten, dass sie meinen, ein gut Werk und Gott einen (verdienstlichen! HB) Dienst damit zu tun, wiewohl ihrer keiner einen solchen Unglauben bekennen wird, ob er wohl im Herzen sein muss, wo der rechte Christenglaube nicht ist.“<sup>33</sup> Wenn dann „der gemeine Mann weiß, dass es nicht ein Gottesdienst ist, Bildnis setzen, wird er es wohl selbst nachlassen ohne dein Treiben und sie nur von wegen Lust (am schönen Bild) oder um des Schmucks willen an die Wände malen lassen oder sonst (so brauchen), dass es ohne Sünde ist.“<sup>34</sup>

In seiner späteren Schrift „Wider die himmlischen Propheten, von den Bildern und Sakrament“ (1524/25) betont Luther noch stärker den guten Gebrauch der Bilder: „Nun begehren wir nicht mehr, denn dass man uns ein Kruzifix oder Heiligenbilde lasse zum Ansehen, zum Zeugnis, zum Gedächtnis, zum Zeichen“.<sup>35</sup> Er habe gesehen, wie die Bildergegner selber seine Bibelübersetzung nutzten, die doch mit vielen Bildern ausgeschmückt sei. „So bitten wir sie nun gar freundlich, sie wollten uns doch auch gönnen zu tun, das sie selber tun, dass wir auch solche Bilder mögen an die Wände malen um Gedächtnisses und bessern Verstandes willen“.<sup>36</sup> Auch psychologisch ist es gar nicht möglich, dass ich Gottes Wort höre und lese, ohne dabei „in meinem Herzen sollt Bilder davon machen ... Ists nun nicht Sünde, sondern gut, dass ich Christi Bild im Herzen habe, warum sollt es Sünde sein, wenn ichs in Augen habe?“<sup>37</sup>

#### **4. DIE UNSICHTBARKEIT GOTTES ALS GLAUBENSHINDERNIS UND DAS GEBOT ALS GLAUBENSHILFE**

Alle Wirklichkeitserkenntnis gründet in sinnlicher Wahrnehmung. Unter unseren Sinnen ist es neben dem Gehör vor allem das Sehen, das unsere Vorstellung von der Welt bestimmt. Deshalb neigen wir dazu, alles, was wir nicht sehen können, unter den Verdacht zu stellen, nicht wirklich zu sein. Nun sind zwar auch z.B. elektrische Energie oder atomare Strahlung nicht sichtbar – und doch zweifelt niemand ihre Realität an. Aber sie können ja auch wenigstens in ihren unmittelbaren Wirkungen sichtbar werden. Das scheint bei Gott schlechthin nicht der Fall zu sein. Er selber

ist für uns unsichtbar, jedenfalls nicht so sichtbar, wie die Gegenstände unsrer Welt sichtbar sind. Er scheint nicht in unsere in den Kategorien von Raum und Zeit vorgestellte Wirklichkeit hinein zu passen. Ist er deshalb etwa nicht wirklich? Ist Gott also nur als Idee, nur als Postulat praktischer Vernunft denkbar?

Diese Fragen stellen sich heute jedem nachdenklichen Menschen als bedrängendes Problem. „Die Unsichtbarkeit Gottes (ist) eine der größten Herausforderungen, mit denen die Theologie fertig zu werden hat“.<sup>38</sup> Sie ist ein Glaubenshindernis von grundlegender Bedeutung.

Allerdings: wenn wir uns klar machen, dass die Unsichtbarkeit Gottes nicht erst ein Problem des Menschen des naturwissenschaftlichen Zeitalters ist, auch nicht nur ein uraltes Phänomen, mit dem Menschen sich seit jeher herumschlagen, sondern dass die Unsichtbarkeit nach dem Zeugnis der Bibel ein Wesensmerkmal des Gottes der Bibel ist, dann wird aus dem Glaubenshindernis sogar eine Glaubenshilfe: sie verweist uns von allen allerdings problematischen und problem-schaffenden menschlichen Gottesvorstellungen auf den Gott der Bibel, dessen Wirklichkeit als Schöpfer der sichtbaren Welt notwendig erhaben ist über alle unsere von dieser Welt her kommenden menschlichen Vorstellungen von Gott.

Das bedeutet nun allerdings keineswegs, dass Gott schlechthin unerkennbar wäre, wie man seit Kants Erkenntnistheorie geradezu allgemein annimmt, wenn man etwa sagt, Gott sei kein möglicher Gegenstand unserer Erkenntnis.<sup>39</sup> Sicher, die Formulierung mag insofern problematisch sein, als Gott allerdings kein dinglicher „Gegenstand“ ist. Aber er macht sich doch selbst erkennbar. Und in diesem Ereignis des Sich-erkennbar-Machens kann er auch von uns erkannt werden. Theologisch nennen wir das Offenbarung. Die aber ist ein ganz von Gott ausgehendes, frei sich der Welt zuwendendes Geschehen. Dies Sich-offenbar-Machen Gottes vollzieht sich in unterschiedlicher Weise in Schöpfung und Geschichte, gipfelnd in Gottes endgültiger Offenbarung in Jesus Christus.<sup>40</sup> Solche Offenbarung Gottes ist zunächst in gewisser Weise auch zugleich noch

verborgen, und zwar in seinen Werken. Sie ist in Christus vollends verborgen insofern, als das Kreuz im schärfsten Gegensatz steht zur vom menschlichen Hochmut bestimmten Vernunft. Sie scheint, wie Paulus sagt, nur Torheit zu sein. Doch im Glauben wird sie als Gottes Weisheit erkannt (1Kor 1,18). Gerade im Kreuz Jesu erkennt der Mensch, im Gewissen getroffen, seine ihn verwerfende Sünde und zugleich Gottes in seinem Wesen und ewigen Ratschluss begründete Liebe und seine sich so zum Sünder herabneigende Offenbarung. Aus diesem Offenbarungsgeschehen entsteht nun doch eine unsere Zweifel überwindende, gewiss machende Erkenntnis des unsichtbaren Gottes.

## **5. DIE IM BILD LIEGENDE BLEIBENDE GEFahr UND SEINE BEDEUTUNG FÜR GLAUBEN UND ZEUGNIS**

Gottes offenbarendes Handeln in Schöpfung und Geschichte ermöglicht ein anschauliches Erzählen im Wort, aber durchaus auch im Bild. Dabei kristallisieren sich in den Erzählungen der Bibel auch bestimmte sozusagen „stehende“ Bilder heraus. Gott wird erkennbar etwa im Bild des Königs, des Hirten oder des Vaters – gelegentlich auch im Bild der Mutter (Jes 66, 13: „Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet“). Das sind Bilder, die einerseits menschlicher Erfahrung entnommen sind. Andererseits aber kommen sie erst in der Anwendung auf Gott zu ihrer vollen Bedeutung (Eph 3,15). Wenn wir allerdings einseitig unsere sehr unterschiedliche zwischenmenschliche Erfahrung auf Gott übertragen, besteht die Gefahr, dass wir uns in fragwürdiger Weise ein Bild von Gott machen und ihn darauf festlegen.<sup>41</sup> Gott macht sich zwar in Bildworten unserer Erfahrung erkennbar. Aber in unserem Gebrauch dieser Bildworte müssen sie, in Wort und Bild, immer relativ zur Offenbarung bleiben und von ihr her ihre eigentliche Füllung erfahren.

Sofern unsere Wahrnehmung und unser Verstehen der Wirklichkeit besonders stark vom Sehen und damit vom Bild bestimmt ist, ist ganz generell die Verwendung von Bildern zweifellos eine wichtige Hilfe in der Verkündigung, d.h. in unserem Versuch, die biblische Botschaft Menschen nahe

zu bringen und ihnen verständlich zu machen. Alle bedeutenden Prediger zeichnen sich durch Bildhaftigkeit ihrer Sprache aus. Die Bilder können der Natur entnommen werden, wie gerade in manchen Gleichnissen Jesu, aber auch unserer technischen Welt. Wer z.B. Corrie ten Boom einmal gehört hat, dem wird sich unauslöschlich ihr Bild von der Taschenlampe eingepägt haben, die nicht brennt, solange der Kontakt zwischen Batterie und Leuchtkörper durch einen dazwischen liegenden Lappen verhindert wird, wobei, wenn ich recht erinnere, der Lappen für unbekannte Sünde stand. Oder Walter Hümmer veranschaulichte eine christliche Existenz ohne Heiligung mit dem Wort, dass mancher Christ seinen alten Adam unter dem Regenschirm der Rechtfertigung spazieren führe. Allerdings sollte über all solchen Bildern bedacht werden, dass sie immer nur sehr bedingt geeignet sind, auf die personale Beziehung zwischen Gott und Mensch angewendet zu werden. Das Erzählen bleibt, dem Ereignischarakter der Offenbarung entsprechend, in der es immer um personale Vorgänge im Menschen selbst oder in den Beziehungen zwischen Gott und Mensch und unter Menschen geht, die Grundform aller anschaulichen Verkündigung.

Aber nicht nur in Sprachbildern ist Gottes Offenbarung zu vermitteln, sondern eben auch in Werken der bildenden Kunst. Allen Bilderstürmen des Mittelalters und der Reformationszeit zum Trotz ist uns von der ausgehenden Antike an bis in unsere Gegenwart hinein ein geradezu unerschöpflich reicher Schatz an christlicher Kunst entstanden. Besonders eindrücklich zeigt sich das etwa, um nur ein Beispiel herauszugreifen, im Zusammenspiel von Malerei, Skulptur und Architektur in Kirchen wie St. Lorenz und St. Sebald in Nürnberg. Aber selbstverständlich sind ebenso (wenn auch wesentlich seltener) nicht nur aus älterer, sondern bis in neueste Zeit hinein weitere Beispiele zu nennen: etwa Werke von Malern wie dem jüdischen Künstler Marc Chagall (z.B. die Glasfenster in der Synagoge des Hadassah-Krankenhauses in Jerusalem oder in der Kirche St. Stephan in Mainz), einem Bildhauer wie Ernst Barlach (etwa der Hörende) – bis hin zu farbigen Holzschnit-

ten Andreas Felgers (etwa zu den Berichten von der Auferstehung Jesu). Es ist ganz unmöglich, sich mit der Geschichte der Kunst vor allem im Vorderen Orient und Europa zu beschäftigen, ohne dabei immer wieder, und zwar gerade in ihren bedeutendsten Werken, mit der biblischen Botschaft konfrontiert zu werden, ohne die sie gar nicht verständlich sind. Heute spielen, seit der Entwicklung von Film und Fernsehen, diese Kommunikationsmedien – wie schon früher das Theater – eine immer größere Rolle. Auch sie, mit ihren „laufenden Bildern“, können (wenn es auch eher selten geschieht) Medien der Verkündigung werden, wie z.B. in der Verfilmung zumindest des ersten Teils der Narnia-Erzählungen von C.S. Lewis.<sup>42</sup>

Schließlich kann das Bild, insbesondere das Bild Jesu, eine Hilfe in der persönlichen Andacht sein als Hinführung zu betender Meditation. Wolfgang Bittner erzählt dazu eine kleine Geschichte von einem Bauern, der regelmäßig in eine Kirche geht, vor die Christusstatue hintritt, sie einfach eine Zeit lang anschaut und dann wieder geht. Befragt, was er da eigentlich mache, ob er vielleicht bete, antwortet er: „Ich weiß nicht. Aber ich schaue ihn an, und er schaut mich an. Und so sind wir beide ganz glücklich dabei“. Wolfgang Bittner fügt hinzu: das sei Kontemplation: die Erfahrung, dass Gott da ist, dass man ihn gleichsam schauen kann – obwohl jeder weiß, dass man das eigentlich nicht kann, und sich dabei zugleich von Gott angeschaut weiß.<sup>43</sup>

Allerdings ist dabei selbstverständlich vorausgesetzt, dass der, der so ein Bild anschaut, aus der Wortverkündigung weiß, wer da in dem Bild dargestellt ist und zu ihm „spricht“. Bilder können in ihrer konkreten Anschaulichkeit eine große Hilfe sein. Ohne das erklärende Wort bleiben sie stumm. Bezeichnend ist ein für seine Biographie sehr wichtiges Erlebnis des jungen Grafen Zinzendorf. In der kurfürstlichen Kunstgalerie in Düsseldorf war er tief beeindruckt von einer Darstellung des Gekreuzigten. Dafür, dass das Bild ihm zur persönlichen Anrede wurde, die sein Leben in „eine völlig neue Richtung führte“, war aber entscheidend die unter dem Bild stehende Botschaft: „Das tat ich für dich – was tust du für mich?“<sup>44</sup>



*Dr. Helmut Burkhardt (Jg. 1939), 1960-1965 Theologiestudium in Kiel und Tübingen; 1965-1967 Vikariat in der Ev.-luth. Landeskirche Eutin; 1967-1976 Theol. Referent der Pfarrer-Gebets-Bruderschaft in Marburg; 1988 Promotion in Göttingen; 1977-2000 Dozent und 2000-2008 Gastdozent für Systematische Theologie am Theol. Seminar St. Chrischona (TSC); 1999-2004 Vorsteher des Diakonissen-Mutterhauses St. Chrischona*

#### ANMERKUNGEN:

- <sup>1</sup> Philo, Gesandtschaft an Gaius 184-236; Josephus, Antiquitates XVIII, 261-272; Tacitus, Historien V,9; vgl. Th. Mommsen: Römische Geschichte V, dtv-ND München 1996, 518; erst die mutige Fürsprache des jüdischen Königs Agrippa bewegte Caligula zunächst zwar zur Zusage, seinen Befehl zurückzunehmen. Als bald aber brach er sein Versprechen und erneuerte den Befehl (Philo, Gesandtschaft 330-338). Nur Petronius' Verzögerungstaktik und Caligulas Ermordung im Jahr 41 n. Chr. verhinderten die Realisierung des Projekts (Philo, Gesandtschaft 248-253; Josephus, Antiquitates XVIII, 304-309).
- <sup>2</sup> W. H. Schmid/H. Delkurt/A. Graupner: Die Zehn Gebote im Rahmen alttestamentlicher Ethik, Darmstadt 1993, 62.
- <sup>3</sup> Schmidt u.a. 59; vgl. 5Mos 4,16.23.24; 5,8; 27,15; Ri 17,3f; 18,14.17f.20.30f; Jes 40,19f; 42,17; 44, 9f.15.17; 45,20; 48,5 u.ö.
- <sup>4</sup> Schmidt u.a. 72.
- <sup>5</sup> Schmidt u.a. 60.
- <sup>6</sup> G. v. Rad: Theologie des Alten Testaments I, München 1962, 231.
- <sup>7</sup> Vgl. die eindrückliche, die unvergleichliche Hoheit Gottes den menschengemachten Götzen gegenüberstellende prophetische Polemik in Jes 40,18-29 und 44,6-19, hier nicht wie in Hos 8 und Jer 10 als Gerichtswort an Israel, sondern als glaubensstärkender Zuspruch.
- <sup>8</sup> Mischnatrakat Pirqe Aboth (Sprüche der Väter) III,3, als Wort Rabbi Aqibas überliefert.
- <sup>9</sup> Vgl. J. Maier: Das Judentum. Von der Biblischen Zeit bis zur Moderne, Bindlach 31988, 325-334.368-370.
- <sup>10</sup> H. Diels: Die Fragmente der Vorsokratiker, Hamburg 1957, 19.
- <sup>11</sup> Vgl. E. Zeller: Die Philosophie der Griechen, 2. Teil: Sokrates, Plato, Aristoteles, Tübingen 1846, 311f; G. Martin: Plato in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten, Hamburg 81977, 109 hält die Frage allerdings für unentscheidbar: „Der Logos (d.h. die Philosophie) spricht von dem einen Gott, der Mythos (d.h. die Religion) von den vielen Göttern.“
- <sup>12</sup> H. Burkhardt: Einführung in die Ethik, 32012, 67-69; vgl. J. Walldorf, Der Mensch als „Ebenbild Gottes“, in: ThBeitr 45/2014, 341-359.
- <sup>13</sup> O. Michel: Der Brief an die Römer, Göttingen 31963, 63; vgl. auch: W. Lütgert, Schöpfung und Offenbarung, Gütersloh 1934 (Teil I: Schöpfung und Geschöpf; Teil II: (Gottes) Weltregierung und Geschichte).
- <sup>14</sup> O. Michel 64.
- <sup>15</sup> H. Cremer: Die christliche Lehre von den Eigenschaften Gottes (1897), Gießen 32005, 121-123
- <sup>16</sup> Vgl. A. Schlatter: Erläuterungen zum Neuen Testament Bd. 8, Stuttgart 1964, 76: „Jesus hat „nie darauf verzichtet, zu sein, wie Gott ist. Aber er sah in der Sohneswürde ... die Gabe der göttlichen Liebe, in deren Gebrauch die Liebe ihn leitet.“
- <sup>17</sup> Vgl. H. Burkhardt: Die bessere Gerechtigkeit. Ethik III, Gießen 2013, 17-24, 28
- <sup>18</sup> Vgl. L. Thelen: Christliche Malerei aus römischen Katakomben, Hamburg 1963; C.P. Thiede: Funde, Fakten, Fahrtensuche. Spuren des frühen Christentums in Europa, Wuppertal 1992, 87ff.
- <sup>19</sup> O. Thulin: Art. Bilder III, in: EKL 21961, Bd. 1, Sp. 521; vgl. H.-W. Haussig: Kulturgeschichte von Byzanz, Stuttgart 1959, 19ff. 97f. 273-280.
- <sup>20</sup> Haussig 274.
- <sup>21</sup> A. Hauck: Kirchengeschichte Deutschlands, Bd. 1, 2. Teil, Leipzig 21900, 312.
- <sup>22</sup> Zitiert nach KKK 2132.
- <sup>23</sup> Hauck 322
- <sup>24</sup> K. Müller: Kirchengeschichte II,1, Tübingen 21911, 286f ; M. Brecht: Martin Luther. Ordnung und Abgrenzung der Reformation 1521-1532, Berlin 1986, 47
- <sup>25</sup> Brecht 49.
- <sup>26</sup> M. Luther: Ausgewählte Werke, hg. von H. H. Borchert und G. Merz, München 31962 (= MA) 4, 45.
- <sup>27</sup> Ebenda.
- <sup>28</sup> M. Luther: Von beiderlei Gestalt des Sakraments zu nehmen (1522), nach: O. Clemen (Hg), Luthers Werke 2, Bonn 1912, 328,30f (der Wortlaut ist von mir leicht an heutiges Deutsch angepasst).
- <sup>29</sup> Clemen 2,328, 32f.
- <sup>30</sup> Clemen 2,328,37f.
- <sup>31</sup> Clemen 2,328, 39f.
- <sup>32</sup> Clemen 2,329, 6-9.
- <sup>33</sup> Clemen 2,329,10-13.
- <sup>34</sup> Clemen 2,329,15-18.
- <sup>35</sup> MA 4, 85.
- <sup>36</sup> MA 4, 87.
- <sup>37</sup> MA 4,88.
- <sup>38</sup> Chr. Link: Die Unsichtbarkeit Gottes, in: Evangelium und Wissenschaft, 35/2014,78-95 (hier: 84).
- <sup>39</sup> Link ebenda.
- <sup>40</sup> Vgl. oben unter 2.
- <sup>41</sup> Vgl. H. Burkhardt: Das gute Handeln. Ethik II,1, Gießen 2003,62-65.
- <sup>42</sup> Zur Frage der Kunst und auch speziell der christlichen vgl. H. Burkhardt, Das gute Handeln, Ethik II,2, Gießen 22014, 245-260.
- <sup>43</sup> W. Bittner: Quellfrisch Gott erfahren. Die „Lectio divina“ verstehen und praktizieren, in: aufatmen, 2014/Heft 8, 9-14.
- <sup>44</sup> E. Beyreuther: Zinzendorf, in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten dargestellt, Hamburg 1965, 46f

## „DAVON KANNST DU DIR (K)EIN BILD MACHEN!“ EINE WAHRHEITSSUCHE ZWISCHEN BILDERSTÜRMERN UND BILDANBETERN

*Gerd Wendrock*

### 1. „Das Lamm bist du!“

Als Kind besuchte ich gern meine Großmutter. An der Wand gegenüber meinem Sitzplatz hing ein Jesusbild. Es zeigte Jesus als den guten Hirten inmitten seiner Herde. Auf dem Arm trug Jesus ein Lamm. Bei jedem Besuch hatte ich dieses Bild vor Augen. Und bei jedem Besuch machte mir meine Großmutter deutlich: „Das Lamm bist du!“

Meine Großmutter ist schon lange tot. Was aus dem Bild geworden ist, weiß ich nicht. Was das Bild mit mir gemacht hat, weiß ich sehr wohl. Es war eine wichtige Station auf meinem Weg zum Glauben an Jesus Christus.

Ich hatte und habe dieses Bild „innerlich“ oft vor Augen: Jesus als der gute Hirte passt auf seine Schafe auf. Er versorgt sie mit dem, was sie brauchen. Er führt sie zum frischen Wasser. Er weidet sie auf einer grünen Aue. Er erquickt ihre Seele. Und manchmal nimmt er ein Tier, das selbst nicht (mehr) laufen kann, auf die Arme und trägt es. Oft genug bin ich es selbst, den Jesus trägt und durchträgt. In solchen Situationen höre ich dann wieder den Satz meiner Großmutter: „Das Lamm bist du!“

### 2. „Davon kannst du dir ein Bild machen“ – Die Chancen der Bilder

Der Mensch liebt das Konkrete. Abstrakte Aussagen versucht er mit Hilfe von Formeln, Bildern und Vergleichen zu verstehen. Er will sich „ein Bild machen“, das ihm dabei hilft, Zusammenhänge zu erfassen.

Die Bibel enthält viele solcher „Bilder“, die dem Leser das Erfassen der Botschaft erleichtern wollen. Nicht zuletzt die „Ich-bin-Worte“ des Johannesevangeliums helfen uns dabei zu verstehen, wer Jesus Christus für uns ist. Der zeitgenössi-

sche Künstler Uwe Appold hat diese Worte als Grundlage für sieben Bilder verwendet. Mit leicht verständlichen Symbolen stellt er die Aussagen der „Ich-bin-Worte“ künstlerisch dar. Die Symbole befinden sich jeweils in einem Viereck, das sich hell von einem dunklen Hintergrund abhebt. Jesus ist das Brot des Lebens (Symbol Brot), das Licht der Welt (weiß-gelber Strahlenkranz), die Tür (Tür), der gute Hirte (Hirtenstab), die Auferstehung (nach oben geöffneter Kreis), der Weg (ein andere Wege kreuzender Weg) und der Weinstock (Weinstock mit Trauben). Diese Bilder von Uwe Appold hängen über meinem Schreibtisch. Manchmal während der Predigtvorbereitung bleibt mein Blick an einem der Bilder hängen. Besonders liebe ich das Bild, das die Auferstehung und das Leben darstellt. Der nach oben geöffnete Kreis führt zu einem hellen Lichtpunkt: Am Ende wird für den an Christus Glaubenden alles gut.

Das Bild begleitet mich zur biblischen Aussage. Es ist mir Hilfestellung und Verdeutlichung. Nie käme ich auf die Idee, dass in diesem Bild Christus „real präsent“ ist. Doch genau das glaubte man im Christentum oft. Im Spätmittelalter wurden Christusdarstellungen und Heiligenbilder so behandelt, als wären Christus und die „Heiligen“ in ihnen real anwesend. Indem man vor den Bildern auf die Knie fiel, sie küsste, Kerzen aufstellte und betete, verehrte man mit dem Bild die dargestellte Person. Das Bild galt damit als (fast) deckungsgleich mit dem Original.

Die Bildverehrung drang im 4. Jahrhundert aus der heidnischen Umwelt in die Kirche ein. In dieser Zeit begann auch der Kampf zwischen den „Bildanbetern“ und den „Bilderstürmern“, der in den folgenden Jahrhunderten immer wieder hell aufflammte. Auf das Eindringen der Bildverehrung reagierte die Synode von Elvira (306/12) mit einem bilderfeindlichen Verbot. Eusebius von Cäsarea verwies auf die 10 Gebote und kämpfte gegen die Übertretung des zweiten Gebotes: „Du sollst dir kein Bildnis noch irgendein Gleichnis machen...Bete sie nicht an und diene ihnen nicht...“ (2.Mo 20, 4f). Dabei stand im Mittelpunkt des Kampfes nicht das Verbot der bildlichen Darstellung, sondern vielmehr das Verbot der Anbetung der bildlichen Darstellung. Die Bildergegner

verloren den Kampf. Im fünften und sechsten Jahrhundert setzte sich die Ikonolatrie (Bildanbetung mit Kerzen, Weihrauch, Küssen, Niederfallen) immer mehr durch. Im fünften Jahrhundert kam zuerst unter den Styliten der Glaube auf, dass die Heiligen mit ihrer Kraft im Bild anwesend sind. Später bezog man das auch auf die Bilder von Jesus und Maria.

Das Beispiel der Bildanbetung macht deutlich, dass aus einem „rechten Gebrauch“ (Bild als Mittel zur Verdeutlichung) schnell ein „Missbrauch“ (Verehrung des Bildes, die nur dem Original zusteht) werden kann. Aber auch hierbei gilt: Der Missbrauch hebt den rechten Gebrauch nicht auf! Bilder sind und bleiben eine wertvolle Hilfe in Verkündigung und Seelsorge. Sie helfen uns dabei, grundlegende Zusammenhänge der biblischen Botschaft zu verstehen. Mit ihrer Hilfe „können wir uns ein Bild machen“.

### **3. „Zum Ansehen, zum Zeugnis, zum Gedächtnis“ – Die Aufgaben der Bilder**

Das Gabler Wirtschaftslexikon definiert das Bild als „Aufzeichnung eines realen oder fiktiven Gegenstandes, die dem Gegenstand ähnlich ist und deswegen wie der Gegenstand wahrgenommen werden kann.“ Ein Bild „bildet“ das Original ab.

In der Regel kann es aber nur Teilaspekte des Originals wiedergeben. So ist auch das schönste Urlaubsfoto (z.B. ein Strand) nicht in der Lage, alle Details der konkreten Situation wiederzugeben (Wärme, Wind, Seeluft, Emotionen usw.). Das Bild fungiert lediglich als Gedankenstütze und Erinnerungshilfe.

Ganz in diesem Sinne verstand auch Papst Gregor der Große (Amtszeit 590-604) die Aufgabe der Bilder. Sie haben seiner Meinung nach vor allem drei Funktionen: Bilder helfen bei der Unterweisung von Menschen, die nicht lesen können. Bilder führen Menschen zur Andacht. Bilder stützen das Gedächtnis. Diese Aussagen Papst Gregors wurden in das Kirchenrecht aufgenommen und im Jahr 1025 n.Chr. auf der Synode von Arras bestätigt. In der Folge davon wurden viele Bilder mit dem Ziel der Bildkatechese geschaffen. Auf Katechismustafeln stellte man mit Hilfe

von Bildern das Apostolische Glaubensbekenntnis, das Vaterunser, die Zehn Gebote, die Tugenden und die Laster dar. Diese Tafeln wurden in Schulen, Spitälern und Kirchen aufgehängt. Außerdem gab es in Kirchen Bilddarstellungen von Geschichten des Alten und Neuen Testaments. Wollte der Prediger über eine dieser Geschichten sprechen, brauchte er nur auf das bestimmte Bild zu zeigen. Ein schönes Beispiel dieser Bilddarstellungen ist die Kirche in Reinhardtsdorf (Sächsische Schweiz), die mit ihren Darstellungen biblischer Geschichten auch heute noch zur „Bildkatechese“ einlädt.

Leider folgte auch bei der didaktischen Verwendung der Bilder dem rechten Gebrauch schnell der Missbrauch. Sehr bald galt es als gutes und heilsschaffendes Werk Bilder (Wandbilder, Altarbilder usw.) zu stiften. Diese „Stifterbilder“ sollten für den Stifter eine Verkürzung der Zeit im Fegefeuer bewirken.

Die Reformatoren stellten die biblische Lehre von der Rettung des Menschen allein aus Gnade in den Mittelpunkt ihres Glaubens, Denkens und Handelns. So kritisierten sie zugleich mit der Bildanbetung auch die Werkgerechtigkeit, die sich mit dem Stiften von Bildern zwecks Verkürzung der Fegefeuerzeit verband. Der Umgang mit den Bildern war bei den Reformatoren sehr unterschiedlich. Während die Schweizer Reformatoren Bilder vollständig ablehnten, schrieb Luther 1525, Bilder seien zum Ansehen, zum Zeugnis, zum Gedächtnis und zum Zeichen erlaubt.

### **4. „Davon kannst du dir kein Bild machen“ – Die Gefahren der Bilder**

„Was tun Sie“, wurde Herr K. gefragt, „wenn Sie einen Menschen lieben?“ „Ich mache einen Entwurf von ihm“, sagte Herr K., „und Sorge, dass er ihm ähnlich wird.“ „Wer? Der Entwurf?“ „Nein“, sagte Herr K., „der Mensch“ (Bertolt Brecht, „Geschichten vom Herrn Keuner“). Mit dieser kleinen Geschichte beschreibt Bertolt Brecht die Gefahren des „Bildermachens“. Der Mensch macht sich ein „Bild“ von seinem Nächsten und legt ihn dann auf dieses Bild fest. Entspricht der Nächste dem Bild nicht (mehr), wird nicht etwa das Bild korrigiert,

sondern der Mensch. Der Mensch formt sich den Nächsten nach seinem „Bilde“ – falls sich der Nächste überhaupt formen lässt. Konflikte und Missverständnisse sind vorprogrammiert.

Was für das Miteinander von Mensch und Mensch gilt, gilt ebenso für das Miteinander von Mensch und Gott. Der Mensch macht sich sein „Bild“ von Gott und wehe, wenn Gott diesem Bild nicht entspricht! Die Behauptung, dass man nach Auschwitz nicht mehr an Gott glauben könne, ergibt sich aus der Tatsache, dass Menschen ihren Glauben nicht am Original (Gott), sondern an ihrem Gottesbild („der liebe Gott“) festgemacht haben. Der wahre und lebendige Gott sprengt Bilder und Vorstellungen, die ihm nicht entsprechen. Legt man Gott auf das Bild des „lieben Gottes“ fest und definiert man Liebe als „allen immer alles Recht machen“, wird der wahre Gott, der „im Regimente sitzt“ (Paul Gerhardt), früher oder später dieses Bild sprengen. Wieder stoßen wir auf das große Problem der Bilder (siehe 3.): Bilder geben in der Regel nur einen Teilaspekt des Originals wieder. Legt man das Original auf diesen Teilaspekt fest, begeht man einen großen Fehler. So ist der Gott der Bibel nicht nur „Liebe“ (1.Joh 4, 16), sondern auch „ein verzehrendes Feuer und ein eifernder Gott“ (5.Mo 4, 24). Dass beide Aussagen als Widerspruch gesehen werden, liegt wiederum nicht am Original, sondern an falschen Gottesbildern und an der unterschiedlichen „Füllung“ biblischer Begriffe. So versteht ein „Altachtundsechziger“ unter Liebe sicher etwas ganz anderes als Martin Luther.

Natürlich gibt es das Problem der Einseitigkeit der Gottesbilder auch im anderen Extrem. Viele Menschen verbinden mit Gott nur Strenge und Gericht. Wenn Kindern immer wieder gesagt wird „Pass ja auf, was du tust, Gott sieht alles!“, dann entsteht in ihnen ein Gottesbild von einer überirdischen, allgegenwärtigen, strengen Aufsichtsperson, vor der man sich ständig fürchten muss. Die große Gefahr der Bilder besteht darin, dass man seinen Glauben nicht am Original, sondern am Bild festmacht. Geht das Bild zu Bruch, geht oft auch der Glaube zu Bruch.

Eine heilsame Korrektur falscher und einseitiger Gottesbilder kann nur aus der Fülle des Wortes Gottes kommen. Dabei sollte man nicht vergessen, dass die Bibel selbst Schwerpunkte bei der Offenbarung des dreieinigen Gottes setzt. Für Zorn und Liebe gilt dabei die lutherische Erkenntnis, dass das Lieben für Gott das „eigentliche Werk“ und das Strafen für Gott ein „fremdes Werk“ ist.

Die Gefahren der „inneren“ (geistigen) und „äußeren“ (materiellen) Gottesbilder wurde immer wieder erkannt. Die Folge davon war oft ein unverhältnismäßiger Kampf gegen die Bilder. Ulrich Zwingli betonte, dass die Kultbilder Verstofflichungen der Götzen seien, die der Mensch in sich trage. Er erkannte hier zu Recht den Zusammenhang zwischen inneren und äußeren Gottesbildern. In seinen Folgerungen war Zwingli radikal: Die Bilder halten den Menschen vom wahren Gottesdienst ab. Deshalb müssen sie weg. 1523 trat er in Zürich für eine vollständige Abschaffung der Bilder ein. Im Juni 1524 erließ der Rat ein Mandat, dass man die „götzen und bilder“ innerhalb eines halben Jahres abschaffen solle. In der Umsetzung dieses Mandates wurden in einem Zeitraum von nur 13 Tagen alle Bildwerke durch Priester und Handwerker aus den Kirchen entfernt.

Dieses Ereignis ist nur eine Station innerhalb der Geschichte der Bilderstürmer. Schon John Wycliff und Jan Hus hatten die Abschaffung der Bilder gefordert. Diese Forderungen setzten die Husiten in Ostmitteleuropa in die Tat um. Auf ihren Feldzügen machten sie nicht nur ganze Dörfer dem Erdboden gleich, sondern sie zerstörten auch unwiederbringlich viele Kirchen und geistliche Kunstwerke.

Ca. ein Jahrhundert später lehrte der Wittenberger Reformator Karlstadt im Gegensatz zu Papst Gregor und Martin Luther, dass Bilder „nicht lehren können“. Mit seinem Traktat „von abthuhung der Bylder“ löste er den Wittenberger Bildersturm aus, der erst durch das Eingreifen Luthers beendet werden konnte.

Vor allem in den Städten, in denen die Kirchen mit vielen Stifterbildern geschmückt waren, wüteten die Bilderstürmer. Im Ulmer Münster wurden am „Götzentag“ im Sommer 1531 beide Kirchenorgeln sowie 60 Altäre entfernt. Dabei wurden viele Kunstwerke zerstört. In Bremen schlug man auf einem heute noch vorhandenen Abendmahlsrelief den Heiligen die Köpfe ab. In Münster zerstörten die Täufer Bilder und Kunstwerke. In anderen Städten wurden die Kunstwerke verkauft oder die Stifter durften sie wieder an sich nehmen.

Sowohl „innere“ (geistige) als auch „äußere“ (materielle) Gottesbilder werden dann gefährlich, wenn der Mensch glaubt, mit ihrer Hilfe Gott „einfangen“, fassen und vollständig begreifen zu können. Die Gefahr wird noch größer, wenn der Mensch diese Bilder anbetet oder hofft, durch Stiftung ein gutes Werk zu tun, das ihn in den Himmel bringt.

Andererseits wird der Glaube sich immer wieder innere und äußere Bilder formen. Daran konnten auch die Bilderstürmer nichts ändern.

Martin Luther schätzte die Bilder, aber er sah auch ihre Gefahren. Er meinte, „dass man Bilder haben und machen mag, aber anbeten sollen wir sie nicht, und wenn man sie anbetet, so soll man sie zerreißen und abtun“ (zitiert nach „Das Christentum: Eine Chronik“, S. 109).

### **5. „Halt mir dein Kreuz vor, wenn mein Auge bricht“**

Kein Bild dieser Welt kann die Größe und Herrlichkeit Gottes und seiner neuen Welt fassen und abbilden: „Was kein Auge gesehen hat und kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gekommen ist, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben“ (1. Kor 2, 9). Auge, Ohr, Herz und Verstand des Menschen werden auf dieser vergehenden Welt nie eine allumfassende und vollständige Schau Gottes und seiner Heilsgaben erhalten. Und doch tritt Gott aus seiner Unsichtbarkeit und Unfassbarkeit heraus und macht sich sichtbar und fassbar in seinem Sohn Jesus Christus: „Niemand hat Gott je gesehen; der Eingeborene, der Gott ist und in des Vaters Schoß ist, der hat

ihn uns verkündigt“ (Joh 1, 18). Der Wunsch des Psalmbeters, „Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott. Wann werde ich dahin kommen, dass ich Gottes Angesicht schaue?“ (Ps 42, 3), geht in Christus in Erfüllung. Dabei sind wir aber noch nicht ganz am Ziel: „Meine Lieben, wir sind schon Gottes Kinder; es ist aber noch nicht offenbar geworden, was wir sein werden. Wir wissen aber: wenn es offenbar wird, werden wir ihm gleich sein; denn wir werden ihn sehen, wie er ist“ (1. Joh 3, 2). Die Herrlichkeit Gottes und die zukünftige Herrlichkeit menschlichen Lebens fließen hier ineinander.

Bis es soweit ist, haben wir in Christus den Kristallisationspunkt göttlicher Herrlichkeit. Christus „ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes“ (Kol 1, 15). In IHM begegnet uns Gott. In IHM sehen wir, wer und wie Gott ist. Martin Luther schreibt, dass sich Gott in IHM und sonst nirgends finden lassen will. In meinem Arbeitszimmer hängt eine Fotokopie des sogenannten „Hundertguldenblattes“ von Rembrandt van Rijn. Diese Radierung trägt auch die Namen „Christus, dem die kleinen Kinder gebracht werden“ und „Christus heilt die Kranken“. Rembrandt war ein Meister der Licht- und Schattenwirkung. Aus der Dunkelheit dieser Welt kommen die Armen, Kranken und Hilfsbedürftigen zu Jesus. Das von ihm ausgehende göttliche Licht erhellt die Dunkelheit und damit auch die Gesichter derer, die zu ihm kommen. Hilfe ist möglich. Heilung ist möglich. Rettung ist möglich – bei IHM. Neben dem Bild hängt in meinem Arbeitszimmer ein Spruch von Johann Christoph Blumhardt: „Wie ganz anders als die Menschen dachten, kam doch der Herr! Wieviel einfacher und doch viel größer! Wieviel menschlicher und doch viel göttlicher! Wieviel weniger Richter und viel mehr Heiland!“. Das Bild und der Spruch sind in meinem Leben weitere Stationen auf dem Weg, der mit dem Heilandsbild meiner Großmutter begann. Ohne diese Bilder wäre mein Glaube sicher anders. Mit diesen Bildern kann ich mir „ein Bild machen“ von dem, was Glaube bedeutet: Der aus der Dunkelheit zu Jesus Kommende bin ich. Der bei Jesus Heil Empfangende bin ich. Das Lamm auf den Armen von Jesus bin ich.

Bei allen Bildern, Zeichen und Symbolen, die mir wichtig geworden sind, steht an erster Stelle das Kreuz: Jesus starb am Kreuz für mich, damit ich ewig leben kann. Das Zeichen des Kreuzes macht mir deutlich, was Gott in Jesus Christus für mich getan hat, tut und tun wird:

„Halt mir dein Kreuz vor, wenn mein Auge bricht; im Todesdunkel bleibe du mein Licht. Es tagt, die Schatten fliehn, ich geh zu dir. Im Leben und im Tod, Herr, bleib bei mir“ (Theodor Werner).

---



*Gerd Wendrock ist Gemeinschaftspastor im Bezirk Riesa im Sächsischen Gemeinschaftsverband.*

## **RGAV BEDEUTET FÜR MICH:**

»Begegnung und Austausch über die Grenzen eines Verbandes hinweg – weitet den Horizont und relativiert die eigenen Herausforderungen.«

---



*Günter Blatz*

»Die RGAV ist für mich eine Plattform mit grenzüberschreitender Weite, mit theologischem Durchblick, konkurrenzloser Bruderschaft und echter evangelischer Freiheit.«

---



*Traugott Pohl,  
Mitglied aus eigener  
Einsicht, seit meinem  
ersten Dienstjahr (1990).*

## „JESUS BETET IN GETHSEMANE“ – EIN HOLZSCHNITT VON WILHELM GROSS

*Werner Beyer*

Über meinem Schreibtisch ist an der Wand ein Stück Holz befestigt. Im Jahr 2001 wurde es mir von der Familie Groß gegeben. Seitdem spricht es zu mir - immer wieder. Der „Künstler der Bekennenden Kirche“, Wilhelm Groß (1883-1974), hat in dieses Holzstück eins seiner Lebensthemen geschnitten, das dann nach diesem Entwurf in ein großes Wandrelief in Kunststein gemeißelt werden sollte: „Jesus betet in Gethsemane.“

Bereits in den zwanziger Jahren hatte er mit einem „Christus in Gethsemane“ eine neue Periode seines Schaffens eröffnet. Bestellt für die Berliner Gethsemanekirche löste es zunächst Befremden aus. Man hatte sich in freundlichere Christusdarstellungen „eingesehen“! Der Künstler aber stellte sich den Fragen der Gemeinde und konnte sie überzeugen. Seine Christusfigur predigt noch heute den Besuchern der Gethsemanekirche die Botschaft des Gethsemane-Beters.

1933 entstand eine Figurengruppe mit zwei zusammengesunkenen schlafenden Jüngern und einer vor Gott im Gebet stehenden Christusfigur. Nach anfänglicher Hochschätzung wurde bekannt, dass der Künstler jüdische Vorfahren hatte. So fiel die zunächst anerkannte Gruppe unter das Verdikt „entartete Kunst“. Die Gethsemanegruppe musste versteckt werden, wurde dann nach Holland verkauft und kehrte abenteuerlich vor einigen Jahren nach Oranienburg zurück. Wilhelm Groß zeigte dann auf Kohlezeichnungen und Holzschnitten immer wieder, wie ihn der innere Kampf Jesu in Gethsemane nicht losließ. In den Nachkriegsjahren fand er zu dieser letzten Gethsemanedarstellung.

So habe ich das Miteinander der schlafenden Jünger mit ihrem betenden Herrn bisher noch nicht gesehen, obwohl ich bei Dürer und Barlach ganz ergreifende Gethsemanedarstellungen gefunden habe.

Es ist so, als ob die betenden Hände Jesu ein schützendes Dach über die schlafenden Jünger bilden, unter dem sie ganz im Frieden schlafen können. Fast möchte man meinen, sie kuscheln sich unter die über ihnen liegende betende Christusgestalt und ruhen ganz im Frieden. Wilhelm Groß erinnert mich durch dieses mir überaus liebgewordenes Kunstwerk an die Botschaft des Neuen Testaments: Wir haben einen Fürsprecher oder Anwalt, der uns im Gebet vor dem heiligen Gott vertritt, auch wenn wir Entscheidendes in unserem Leben verschlafen.

Und wenn da einer von den beiden Schlafenden Petrus ist, höre ich das Wort Jesu an „seinen Petrus“: „Ich habe für dich gebeten, dass dein Glaube nicht aufhöre!“

Natürlich konnte sich Petrus nicht vorstellen, so „in Satans Sieb“ geschüttelt zu werden, dass gerade er seinen geliebten Herrn dreimal „verleugnen“ sollte. So wie wir uns auch kaum vorstellen können, dass gerade wir so von der Angst von Christus weggetrieben werden könnten, wie es dann Petrus erlitt: „Mit diesem Jesus habe ich nie etwas zu tun gehabt!“

Jesus kannte und liebte Petrus. Er baut ihm vorsorglich eine Brücke über das eigene Versagen zu einem neuen Anfang nach seinem Fall. „Ich habe für dich gebeten, dass dein Glaube nicht aufhöre.“ Petrus findet nach seinem Abstreiten jeglicher Zugehörigkeit zu dem verhafteten und tödlich gefährdeten Rabbi und nach seiner verzweifelten Reue darüber einen rettenden Halt in diesem Wort Jesu: „Ich habe für dich gebeten, dass dein Glaube nicht aufhöre.“

Es gibt Stunden, in denen wir unseren einzigen Halt in dem Eintreten Jesu für uns finden. Wir leben von der Fürbitte unseres Herrn. Wir wissen, dass es nicht dabei blieb. In einer nie ganz greifbaren stellvertretenden Hingabe - ich kann es leider nur in Bildern sagen - hat er die Zeche für alles bezahlt, was in unserem Leben nicht richtig gelaufen ist.

Petrus kann neu in seiner Vertrauensstellung bestätigt und zum Hirten der Gemeinde berufen werden. Deshalb kann Reue und Verzweiflung über

eigene Schuld nicht das Letzte ein. Immer wieder einmal bleibt mein Blick an diesem von Wilhelm Groß in Holz gepredigten Christus hängen, weil ich zustimmen muss: Ich brauche dieses Eintreten Jesu für seine Jünger auch für mich: Für mein Leben, für meinen Dienst und - mit fast 75 Jahren denkt man auch mehr als früher daran - für mein letztes Stündlein. Wilhelm Groß hatte im ersten Weltkrieg einen „Sturz in Gott“ erlebt und wurde mit einer festen Gewissheit beschenkt, dass ihn auch gar nichts mehr von der Liebe Gottes trennen kann. Er wollte das Evangelium, das ihn zu einem frohen Menschen gemacht hatte, mit seinen Kunstwerken verkündigen. Dieses Versprechen grub

er auf einem „Grundholz“ (ein Grund“stein“ kam bei seinem Holzatelier nicht infrage) unter seine Ateliersschwelle ein: Sein Schaffen sollte Verkündigung seines unvergleichlichen Herrn sein - bis zuletzt.

Auf seinem Grabdenkstein zitiert er die erstaunte Feststellung der Emmausjünger: „Brannte nicht unser Herz in uns, als er mit uns redete auf dem Wege“.

So wird mir immer wieder das Herz warm, wenn mir das kleine Stück Holz sagt: „Meine Hoffnung ruht auf dem Gebet unseres Herrn. Ihm habe ich es zu danken, wenn mein Glaube nicht aufhört!“ Wir haben einen Fürsprecher beim Vater, Jesus Christus, der gerecht ist (1. Joh 2,1).



*Werner Beyer, Prediger  
und Direktor des Gna-  
dauer Theolog. Seminars  
Falkenberg i.R., Bad  
Blankenburg*





## BUCHREZENSION

### Sven Findeisen – Marc Chagall: Maler des Unsichtbaren

144 Seiten, Taschenbuch, 12,95 EUR  
Brunnen Verlag, 2. Auflage 2007

Sven Findeisen ist einer der großen Chagall-Kenner. Das wird jedem deutlich, der dieses Buch liest. Eigentlich kann man es gar nicht lesen, sondern man nimmt es abschnittsweise zur Hand. Denn in diesem Buch berichtet uns Findeisen aus dem Leben von Marc Chagall und zeigt es uns anhand einiger seiner Bilder.

In der Mitte des Buches sind die Bilder meist farbig abgedruckt. Dadurch blättert man hin und her – und staunt über Marc Chagall, wie er sein Leben und seine Theologie in seine Bilder gefasst hat. Jedes seiner Bilder ist sehr ausdrucksstark und mit vielen kleinen Details versehen. Manches kann man sehr leicht übersehen. Sven Findeisen hat diese kleinen Details entdeckt und gibt uns Anteil an dem, was er in jahrzehntelanger Beschäftigung mit den Bildern von Marc Chagall entdeckt hat.

Die Bilder von Chagall sind sehr farbig. Die Farben spielen immer eine wichtige Rolle. Sie symbolisieren das Leben, die Menschheit, die Gegenwart Gottes und vieles mehr. Für mich waren dabei die Erläuterungen von Sven Findeisen sehr hilfreich, um in diesem Farbenmeer zurechtzukommen und

die Bilder richtig verstehen zu können. Dieses kleine Taschenbuch macht Lust auf mehr: mehr sich in das Leben und damit auch in die Theologie von Chagall zu vertiefen – mehr sich den Bildern und ihren Aussagen zuzuwenden – sich manches im Original anzuschauen und zu sehen.

---

Christoph Reumann

## AUS DER GESCHÄFTSSTELLE

Liebe Schwestern und Brüder,  
herzlich grüße ich Sie/euch mit dieser neuen Ausgabe von akzente. Das Beeindruckendste bei meinem Chinabesuch im April war für mich die Besichtigung der Terrakotta-Armee von Xi'An. Zufällig von einem Bauern bei einer Brunnengrabung 1974 entdeckt, fand man unter der Erde ein riesiges Areal in der Größe von 2000 x 900 Metern mit 7278 lebensgroßen Terrakottakriegern. Die Entdecker erschrakten vor den lebensechten Farben und individuellen Gesichtern und der Fund wurde zunächst geheim gehalten. Heute ist ein Drittel ausgegraben und man kann restaurierte Tonfiguren, Reiter, Pferde, Streitwagen aus dem 2. Jh. vor Christus bestaunen. Alle haben individuelle Gesichter, Nasen, Bärte, Körper, Kleidung. Der erste Kaiser von China hatte diese Armee unterirdisch vor seinem Mausoleum anlegen lassen. WOZU dieser Aufwand? Das hatte mit dem damaligen Glauben zu tun. Die Menschen glaubten fest an ein zweites Leben nach dem Tod, ähnlich wie in Ägypten. Die Armee sollte den Kaiser vor sichtbaren und unsichtbaren Mächten im zweiten Leben schützen.

**Wie gut haben wir es als Christen: Vertrauen auf Jesus genügt! Ich wünsche allen Lesern dieser Ausgabe viel Gewinn – auch für die Weitergabe unserer großartigen Botschaft.**



Johannes Ott  
Geschäftsführer

**Wir gratulieren** (soweit uns bekannt):

**Zur Eisernen Hochzeit**

am 25. 04. Irmhild und Horst Glaß aus Altenbeken

**Zur Diamantenen Hochzeit**

am 09. 04. Emilie und Christian Rührlechner aus Rockenhausen

am 23. 04. Hildegard und Horst Kühne aus Celle

am 14. 05. Ilse und Alfred Borkowski aus Lüderitz

am 10. 06. Helga und Harri Wilbrandt aus Ziethen

**Zur Goldenen Hochzeit**

am 08. 05. Inge und Hartmut Witt aus Holzappel

am 21. 05. Ilse und Siegfried Belicke aus Holzmaden

am 29. 05. Ruth und Siegfried Wahls aus Bad Oeynhausen

am 12. 06. Gisela und Ewald Bastian aus Bensheim

**Zur Silbernen Hochzeit**

Am 07. 06. Regina und Rolf Wittrin aus Döbeln

Wir wünschen für den Festtag und den weiteren gemeinsamen Weg Gottes Segen und grüßen mit 1. Mose 2, 18: »Und Gott der HERR sprach: Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei; ich will ihm eine Gehilfin machen, die um ihn sei.«

**In den vergangenen Wochen wurden uns folgende Heimgänge bekannt:**

Johanna Saß aus Anklam \*06.01.1935 †17.02.2014

Siegfried Wild aus Puschendorf \*26.06.1926 †28.02.2015

Marianne Mittelbach aus Dorfchemnitz \*21.02.1924 †12.03.2015

Else Schulz aus Bokel \*27.09.1928 †20.03.2015

Wir wünschen den Angehörigen Trost und Hoffnung mit dem Bibelwort aus 1. Petrus 3,13:

»Wir warten aber auf einen neuen Himmel und eine neue Erde nach seiner Verheißung, in denen Gerechtigkeit wohnt.«

## 1. AUTOREN UND ARTIKELVERZEICHNIS:

Nr.	Artikel	Autor	Seite
2014.1	Zum Glück gibt es keinen Gott! Das Glück der Gottlosen	Garth, Alexander	4-10
2014.1	Zum Glück gibt es einen Gott! Über das Glück des Glaubens	Schwambach, Prof. Dr. Claus	10-18
2014.1	Psalm 73	Schwarz, Dr. Jürgen	19-21
2014.1	Selig sind, die nicht sehen und doch glauben - BA zu Joh 20,29	Wendrock, Gerd	22-24
2014.2	Wilhelm Reich und die Theorie der sexuellen Befreiung	Flückinger, Felix	32-57
2014.2	Zum Tod des Schweizer Theologen Felix Flückinger	Burkhardt, Helmut	57-58
2014.2	Der Regenbogen - Pseudowelt und Wirklichkeit	Lachenmann, Hans	59-62
2014.3	Das Reich Gottes in der Verkündigung Jesu	Gäckle, Dr. Volker	6-16
2014.3	Die Hoffnugn beginnt jetzt - Das Reich Gottes in der Spannung	Faix, Dr. Tobias	17-36
2014.3	Das messianische Reich Jesu als jüdische Hoffnung und der Widerstand der Kirche	Lau, Robert	37-47
2014.4	Narrative Verkündigung - die Faszination des Erzählens	Schaffenberg, Dr. Horst	4-11
2014.4	Die Bibel ins Gespräch bringen - der Bibliolog	Schaffenberg, Irmgard	12-15
2014.4	Unsere Predigt muss Jesus-Predigt sein	Parzany, Ulrich	16-17
2014.4	Feuerprobe für Prediger - BA zu 1. Korinther 3, 5+9-15	Kamlah, Dietmar	18-19

## 2. STICHWORTVERZEICHNIS

Stichwort	Heft Nr. / Seite	Stichwort	Heft Nr. / Seite
Aggressionstrieb	14.2 / 36	Kollektivierung	14.2 / 35. 40. 43f
Antiautoritäre Erziehung	14.2 / 34	Kommunikationswille Gottes	14.4 / 7f
Atheist	14.1 / 5.7.9f	Königsherrschaft Gottes	14.3 / 6-16
Befreiung	14.2 / 35	Kultur	14.2 / 37
Bibel im Dialog	14.4 / 13	Kulturrevolution	14.2 / 42. 50
Bibliolog	14.4 / 12ff	LSBTI	14.2 / 59. 62
Christliche Ethik	14.2 / 47	Lust	14.2 / 45
Erlösung	14.1 / 12	Marxistische Psychoanalyse	14.2 / 32. 35. 51-53
erzählen, Faszination des	14.4 / 4ff	Messianisches Reich	14.3 / 37-47
Erzählwerkstatt	14.4 / 4ff	Name Gottes	14.4 / 16
Eschatologie	14.1 / 12f	Narrative Verkündigung	14.4 / 4ff
Familie und Kommune	14.2 / 42	Nihilismus	14.2 / 40
Feuer, schwarzes und weißes	14.4 / 12	Pietismus	14.3 / 18f
Feuerprobe für Prediger	14.4 / 18	Plot	14.4 / 5
Frankfurter Schule	14.2 / 31	Postmoderne Zeit	14.1 / 10
Gender Mainstreaming	14.2 / 62f	predigen, die Kunst des	14.4 / 4ff
Glaube	14.1 / 23f	Predigt und Hörer	14.4 / 8f
Großideologie	14.2 / 64	Predigtdialog	14.4 / 6f
Hedonismus	14.2 / 46	Predigthörer, vierohrig	14.4 / 10
Heil	14.3 / 6-16	Predigtgespräch	14.4 / 11
Homophobie	14.2 / 60	Predigtwerkstatt	14.4 / 10f
Jesus-Predigt	14.4 / 16	Reich Gottes	14.3/6-16. 17-36. 37-47

<b>Stichwort</b>	<b>Heft Nr. / Seite</b>
Revolution	14.2 / 38
Säkularisierte Gesellschaft	14.1 / 18
Schöpfung	14.1 / 11
Selbststeuerung	14.2 / 41
Sexpol	14.2 / 33. 43
Sexuelle Befreiung	14.2 / 32f. 39f
Sexuelle Revolution	14.2 / 46. 48
Sinn des Lebens	14.1 / 8f
Sündenfall	14.1 / 11
Tod	14.1 / 5.21
Tun-Ergehen-Zusammenhang	14.1 / 12. 15f. 19
Umerziehung	14.2 / 43. 63
Ur-Energie	14.2 / 34
Urkommunismus	14.2 / 38. 49
Weltbild, materiell	14.1 / 6
Zwangsmoral	14.2 / 39

### **3. BIBELSTELLENVERZEICHNIS**

<b>Bibelstelle</b>	<b>Heft Nr. / Seite</b>
Markus 1, 18	14.4 / 12
Römer 10, 13-17	14.4 / 16
1.Korinther 03, 5+9-15	14.04.2018

### **4. NAMENSVERZEICHNIS**

<b>Namen</b>	<b>Heft Nr. / Seite</b>
Flückinger, Felix	14.2 / 31. 57
Reich, Wilhelm	14.2 / 32ff
Freud, Siegmund	14.2 / 32.37.61
Neill, A.S.	14.2 / 34
Rössler, Dietrich	14.2 / 36.51
Nietzsche, Friedrich	14.2 / 40
Miller, Henry	14.2 / 51
Kuby, Gabriele	14.2 / 63
Lachenmann, Hans	14.2 / 59.64
Creel, Richard	14.1 / 5
Guardini, Romano	14.1 / 22

## **ANGEBOT**

### **SOFTWAREPROGRAMM**

#### **60 JAHRE RGA / »AKZENTE« VON 1952 – 2012**

Datenbankprogramm mit Inhalts- und Stichwortverzeichnis und Suchmöglichkeit, lauffähig unter Windows 8 oder älter, 32 und 64 bit.

### **INHALT**

1500 Artikel aus 346 Heften von über 350 Autoren mit den Referaten und Bibelarbeiten der Zeitschrift »akzente«.

- Ich bestelle \_\_\_\_ Download-Vollversion(en) zu je 15,- EUR (pro Lizenz)
- Ich bestelle \_\_\_\_ auf USB-Stick (4 GB) als Postversand, zusätzlich 10,- EUR
- Ich bestelle \_\_\_\_ Datenträgerversion (CD) als Postversand, zusätzlich 5,- EUR
- Ich bin Nutzer einer älteren Programmlizenz der RGA-CD und erhalte einen Rabatt in Höhe von 7,50 Euro.

*Bitte senden Sie die Bestellung an die RGAV-Geschäftsstelle, Künkelsgasse 30, 98574 Schmalkalden, oder bestellen Sie online bei [ott@rgav.de](mailto:ott@rgav.de) bzw. per Fax: 03683-665385*

---

## **TERMINE, DIE MAN SICH VORMERKEN SOLLTE:**

### **KOINONIA – Das Hauptamtlichenforum**

25.–28.04.2016 Sellin

24.–27.04.2017 Elbingerode

23.–26.04.2018 Selbitz